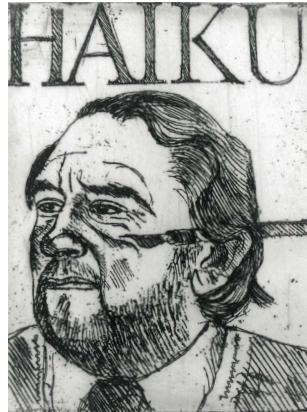


Michael Großmeier

Die Leichtigkeit des Schreibens

**Allitera Verlag**

MICHAEL GROIBMEIER, geb. am 21.02.1935 in München, lebt in Dachau. Studium des Verwaltungs-, Staats- und Verfassungsrechts sowie der Verwaltungs- und Verfassungsgerichtsbarkeit. Autor von Belletristik, u.a. des japanischen Haiku und seines autobiographischen Romans »Der Zögling«, der seine Freisinger Gymnasial- und Seminarjahre beschreibt. Ehrungen u.a. Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland, Bayerischer Poetentaler, Ehrengast der Deutschen Akademie Villa Massimo in Rom.



Michael Großmeier

# Die Leichtigkeit des Schreibens

Erinnerungen

Geschichten

Betrachtungen

**Allitera** Verlag

März 2026  
Allitera Verlag  
Ein Verlag der Buch&media GmbH, München  
© 2026 Buch&media GmbH, München  
Layout, Satz und Umschlaggestaltung: Mona Königbauer  
Gesetzt aus der Sabon LT  
Umschlagvorderseite: Balikó András, unsplash.com  
Printed in Europe · ISBN 978-3-96233-555-7

Allitera Verlag  
Merianstraße 24 · 80637 München  
Fon 089 13929046 · Fax 089 13929065

Weitere Publikationen aus unserem Programm finden Sie auf  
[www.allitera.de](http://www.allitera.de)  
Kontakt und Bestellungen unter [info@allitera.de](mailto:info@allitera.de)

*Für Margit und Andrea*



## *Altern*

Du schwimmst immer weiter in den See  
hinaus und weißt, du kehrst nicht mehr  
zurück.

Am Anfang war die Bewegung, der Wind, das  
Wehen des Geistes.

Ein erster Regentropfen auf die Haut –  
Berührung der Unendlichkeit.

## *Gott in mir*

Ja, mein geliebter Walnußbaum,  
gemeinsam wuchsen wir heran.  
Auch Gott in mir, er war kein Traum,  
kein jugendlicher wirrer Wahn.

Auch Gott wuchs mir zum Lebensbaum,  
der sich in mir verwurzelt hat,  
verästelt wie der irdische kaum  
mit Saft und Trieb und Frucht und Blatt.

Mein Leib ward mir zum Kreuzesstamm,  
an den, Gott, hast gekreuzigt mich.  
Ich dürste nach dem Essigschwamm,  
erwarte stumm den Lanzenstich.

## *Dunkle Erinnerungen*

Dunkle Erinnerungen an die Kindheit, die mich Neunzigjährigen immer noch bewegen. Als Zehnjähriger sah ich die Fuhrer mit toten KZ-Häftlingen durch meine Heimatstadt Dachau rollen. Die amerikanischen Sieger wollten meine Familie wegen eines Waffenfundes totschießen. Heute scheint mir die brutale Wirklichkeit wie nicht geschehen. Jedoch, es war keine Phantasie eines unmündigen Kindes. Es gibt einen Zeugen. Mein Gedächtnis.

## *Wie es war, damals*

Wie war es erholsam, auf den von Staub weiß gepuderten Feldwegen zwischen der Leit'n, dem »Hoach'n Berg«, der kurzen und der langen Gasse zu wandeln! Wie liebe ich dieses hügelige Bauernland hinter Etzenhausen! Beiderseits der Wege zogen sich goldgelbe, im Wind wogende Kornfelder hin, in denen es zirpte von zierlichen Heuhupfern und gewichtigen grünbauchigen Zikaden. Heute pflanzen sie öden Mais, Regen schwemmt die Erde fort, den der Mais nicht halten kann. Noch schlimmer: Die Felder sind mit Photovoltaik-Anlagen verstellt, darunter alles Grün erstickt. Keine ackernden, säenden, eggenden Bauern mehr mit weißen Hemdärmeln, keine breitrückigen, prustenden Pferde mehr, die Pflüge und Eggen ziehen! Keine mit goldgelben Weizengarben hochbeladenen Erntewagen mehr. Kein Geißelschnalzen, keine Hüäh-Rufe mehr! Keine tirilierenden Lerchen mehr. Öde ist das Land, seelenlos, wie die Menschen, welche ihre Zugehörigkeit zur Natur verloren haben. Wie stießen die Lerchen dem Himmel ans Herz, daß er sich öffnete mit Licht und Sonne! Vorbei! Lautlosigkeit, Stille, Totenstille!

## *Sprachlos*

Als Bub saß ich oft hoch oben  
im Wipfel unseres Walnußbaums  
und hörte den Blättern zu,  
wie sie im Wind wisperten.  
Ich hörte eine Sprache heraus,  
die ich nicht verstand.  
Irgendwas sprach zu mir,  
ich fühlte es. Aber was?  
Die Elstern schienen die Sprache zu verstehen,  
die in ihrer Sprache antworteten.  
Auch die Vogelsprache konnte ich mir nicht  
deuten.  
Ich mußte warten, bis ich groß würde.  
Aber auch heute als Greis bin ich  
sprachlos wie damals.

## *Ein Bruder*

Als ich als Bub,  
zwischen eine Astgabel gezwängt,  
in unserem Walnußbaum saß,  
hüpften die Eichkätzchen  
ohne Scheu um mich herum,  
als schienen sie mich nicht wahrzunehmen.  
Oder sahen sie in mir den Bruder,  
der ich ihnen sein wollte!

## *Winterabende*

Ich denke oft wehmütig an Winterabende zurück, als meine Eltern und ich die wohlige Wärme des großen Küchenherdes genossen. Mein Vater und ich lagen gemütlich auf der breiten Ottomane. Die Mutter hockte auf dem mit warmem Wasser gefüllten Behälter, der in den Herd eingelassen war, dem »Schiffe«. Wir hörten vergnügt den »Valentinaden« zu, die aus dem Radio, dem sagenhaften Volksempfänger, tönnten. Ab und zu legte mein Vater einen Holzsplit in die Glut, daß Funken aufstoben und das Feuer entflammte. Wir lauschten zufrieden dem Prasseln. Die Mutter strickte dabei an einem Pullover für mich. Sie mußte immer tätig sein. In der Bratröhre bruzzelten die Bratäpfel. Ihr Duft strömte verführerisch um unsere Nasen. Diesen wunderbaren Duft werde ich Alter nie vergessen. Draußen schepperte die blecherne Dachrinne im Wind, was unser Wohlbehagen nur noch mehrte, weil wir nicht draußen sein mußten in der Kälte. Ab und zu rasselte das Gewicht der Wanduhr herunter und mahnte uns zum Schlafengehen. Und ab und zu gähnten wir vor aufkommender Müdigkeit. Also drehte die Mutter das Licht aus, und wir schloffen in die klammen Betten. Der Vater hatte den Riegel vor die Haustüre geschoben, alles Unangenehme und Unwägbar ausge-sperrt.

## *Die Kinderkammer*

In meiner Kinderkammer lagerte die Mutter auf der Wäschekommode und auf dem Kleiderschrank Äpfel und Birnen, die wir im September von unseren zahlreichen Obstbäumen gepflückt hatten. Bei ihrem erfrischenden Duft schlief ich ein, wachte ich auf. Wenige Monate später, im Mai 1945 stieg mir ein anderer »Duft« in die Nase, Verwesungsgeruch, als ich als Zehnjähriger am Straßenrand stand und Fuhren mit Toten aus dem KZ an mir vorbei ratterten. Der Apfel- und Birnenduft streichelt noch immer die Sinne des Alten und überlagert den Verwesungsgeruch, der seine Kindheit verschreckte.

## *Die Geburtstagstorte*

Ich war vielleicht sechs Jahre alt. Auf meine Geburtstagstorte fielen die Blüten des violetten und weißen ersten Flieders, den meine Mutter in unserem Garten gepflückt und auf den Gabentisch gestellt hatte. Mir mundete die Torte außerordentlich, weil sie köstlich durchtränkt war vom Duft des Flieders. Nie mehr verspürte ich später einen angenehmeren Geschmack an meinem Gaumen.

## *Der Umzug*

Aus dem »Volksempfänger« ertönte bayerische Blasmusik, die mein Vater gerne hörte, war er doch selbst Trompeter bei der bekannten Dachauer Bauernkapelle. Ich für meine Person hörte lieber »klassische« Musik, fing ich doch schon das Geigespielen an. Aus dieser Idylle vertrieb mich mein Umzug nach Freising in das Erzbischöfliche Knabenseminar. Ich war noch so unbedarft, daß ich wie meine Mutter den Priesterstand für das Allerhöchste auf Erden hielt, und ein Diener des Herrn sollte ich auf Wunsch der Mutter werden. Gott sei Dank wurde ich keiner, sondern nur ein Gedichteschreiber, den die Welt nicht braucht.

## *Im Knabenseminar*

Von 1946 bis 1954 war ich Zögling des Erzbischöflichen Knabenseminars Freising. Trat man aus dem Seminar-gebäude, lag ein öder gekiester Platz vor einem, der mit allerhand Turngeräten bestückt war. Man konnte Kugel stoßen oder Kunststückchen am Reck vollführen. Beides verschmähte ich. Viel lieber sah ich den Seminargarten hinunter, der sich terrassenförmig unterhalb des Kiesplatzes hinzog und von einer riesigen Mauer gegen die vorbeiführende Straße abgeschirmt war. Dieser Garten war mit Obstbäumen bestanden und von Gehwegen durchzogen. Der Garten durfte nur von den älteren Seminaristen begangen werden. Die Kiesöde war uns »Kleinen« vorbehalten. Wie oft stand ich am Rand und blickte in das verbotene Paradies hinunter. Und eines Tages hörte ich einen Vogel schmettern, der mir in meinem Leben noch nicht aufgefallen war. Es war ein Buchfink, wie sich später herausstellte. Er schien mir der Inbegriff alles Schönen und Begehrenswerten zu sein, wenigstens dem betörenden Gesang zu lauschen, konnte mir nicht verboten werden.

## *Lehrer-Schüler-Freundschaft*

Mit Familie Goldhofer-Haller verband mich eine Lehrer-Schüler-Freundschaft. Anton Goldhofer war mein Violin-Lehrer am Humanistischen Dom-Gymnasium Freising, Antonie Haller war meine Englischlehrerin. Nach ihrer Heirat und Pensionierung zogen sie nach Dachau, wo Goldhofer ein Haus mit Garten besaß. Wir trafen uns des Öfteren zum Geigenspiel. Nach Goldhofers plötzlichem Tod war ich auch dann noch Gast bei Frau Goldhofer. Einmal saß ich im lichtdurchfluteten, südwärts gelegenen Wohnzimmer und betrachtete die vielen prachtvollen Ölgemälde, die an den Wänden hingen. Frau Goldhofer hörte ich lange Zeit in der Küche rumoren. Ich dachte mir, sie wird mir doch hoffentlich kein opulentes Mahl zubereiten. Da kam sie herein mit einem Tellerchen, auf dem ein Stück Brot lag, belegt mit einer Scheibe Wurst. Daneben prangte ein Radieschen. »Nun laben Sie sich, lieber Herr Großmeier«, sagte Frau Goldhofer liebenswürdig. Und ich labte mich.

Anton Goldhofer war ein produktiver Komponist. Er schuf Messen, ein großes zweistündiges Requiem, Lieder für Gesang und Klavier, Stücke für Solo-Violine und vor allem ein passables Streichquartett, das wir einige Male spielten. Nach dem Tod Goldhofers veranlaßte die Witwe die Aufführung einiger Werke, so des Requiems in Sankt Jakob, Dachau, der auch Domkapellmeister Max Eham beiwohnte. Noch zu Lebzeiten Goldhofers durfte ich an der Aufführung einer seiner Messen in der Stiftkirche der Anstalt Schönbrunn mitwirken. Goldhofer war vor seiner Anstellung als Violinlehrer in Freising Geiger im Bayerischen Staatsopernorchester unter Knappertsbusch. Warum es ihn in den Frondienst eines Lehrers nach Freising zog, bleibt mir unerfind-

lich. Goldhofer hatte mehrere Geigen, davon die von mir am meisten bewunderte mit einem Löwenkopf. Diese schenkte mir die Witwe. Ich dankte es ihr schlecht. Ich verscherbelte die Geige an den mir gut bekannten Anton Schiela, der Geiger am Münchner Gärtner-Platz-Theater war und bald darauf verstorben ist.

Frau Goldhofer ereilte ein grausames Schicksal. Es mußten ihr beide Beine amputiert werden. Ich besuchte sie im Krankenhaus und im Pflegeheim. Sie trug ihr Schicksal bis zu ihrem Tod klaglos und gottergeben. Warum diese gutherzige, tiefgläubige Frau so sehr leiden mußte, habe ich nie verstanden.

Frau Goldhofer hat uns Schüler stets getröstet, wenn eine Schulaufgabe anstand: »Seid tapfer!« Gott hat es ihr nicht gelohnt!

## *Mißgeschicke*

Nach meiner Rückkehr 1954 von Freising in meine Heimatstadt Dachau rief mich Chorregent Rithaler von St. Jakob immer wieder als Geiger ins Kirchenorchester. Sofern ich abkömmlich war. Ich war nämlich auch Geiger am Liebfrauentum zu München unter Domkapellmeister Max Eham. In der Regel aber war ich für die Mitwirkung an der Christmette am Heiligen Abend in St. Jakob Dachau verfügbar. Da trafen sich studierte Musiker und Laien. Einmal, während wir musizierten, bildete sich unter einem Geiger ein immer größeres »Lackerl«. Und wie der es rinnen ließ! Vielleicht hat er selbst es gar nicht bemerkt, so »angesäuselt« wie er war. Einmal lud man mich ein, in der Dorf-Gemeinde Prittlbach während der Mitternachtsmesse »Stille Nacht, Heilige Nacht« zu spielen. Es war eisig kalt, meine Finger waren starr vor Kälte und spürten die Geigen-Saiten nicht mehr. Was herauskam, war ein fürchterliches Gekratze. Das muß mir, dem »großen« Geiger, passieren. Ich schämte mich zu Tode. Je nun, ich lebe noch!